

Freiburger-Zeitung

Abonnement.

Jährlich . . . Fr. 6 — Ct.
Halbjährlich . . . " 3 50 "
Vierteljährlich . . . " 2 — "

erscheint Mittwoch und Samstag.

Freiburg, am Stalden, Nr. 13.

Einrückungsgebühr.

Die Zeile ob. deren Raum
10 C., im Wiederholungsfall
8 C. Briefe u. Gelder franko.

Politischer Guckkasten.

In so einem Kasten kann man alles Mögliche hineinstecken und durch das Vergrößerungsglas oder, wie die Gelehrten sagen, durch die Linse die Gegenstände genauer besehen. Man kann dieselben von den verschiedensten Seiten betrachten und gewinnt so den Vortheil einer durchgreifenderen Kenntniß ihrer Einzelheiten. Wir möchten nun auch so einen Guckkasten öffnen. Jeder mag dann mit seinen eigenen Augen sehen, wie es steht, oder wie die ausgestellten Gegenstände ihm vorkommen.

Am Schlusse des Jahres oder vielmehr am Neujahr sprach Napoleon die Hoffnung aus, der europäische Friede werde erhalten werden. Das will nun wahrscheinlich soviel heißen, als: „Ich sehe halt keinen Vortheil loszuschlagen, wenn ich diesen aber erblicken sollte, so würde, was ich, meine Herren, sehr bedaure, meine Friedenshoffnung, in's Wasser sinken.“ In Erwartung indessen das blutige Schauspiel eines europäischen brudermörderischen Krieges werde vorübergehen, wollen wir einige Thatsachen der jüngstvergangenen Zeit in den Guckkasten zur Beschaung vorlegen.

In Frankreich sind die Geister zur Stunde sehr gespannt. Auf der einen Seite ist der Staatsminister Baroche mit den Freimaurern, Radikalen und ihrer Vetter- und Sippschaft. Baroche hat bei dem Erscheinen des päpstlichen Rundschreibens den Bischöfen „freundlichst“ verboten, den Syllabus der hauptsächlichsten Irrthümern unserer Zeit, welcher dem Rundschreiben beigelegt war, in ihren Kirchen Sprengeln zu verlesen. Auf der andern Seite stehen die Bischöfe, von welchen schon mehr als fünfzig gegen dieses Verbot kräftige Einsprache erhoben haben. Diese bischöfliche Einigkeit wird selbst vom „Genfer-Journal“ bewundert. Dieses Einsprechen in bischöfliche Angelegenheiten von Seite des Ministers Baroche ist noch ein Anhängsel des febronianisch-josephinischen Staatszopfs und mit den „großen Prinzipien von 1789“ innigst verwachsen, so ein revolutionäres Surrogat! Die Untersagung der gesetzlichen Veröffentlichung aber ist um so unbilliger, um nicht zu sagen ungerechter, als in ganz Frankreich die Gegner des Rundschreibens alle Freiheit haben, dasselbe auf eine niederträchtige Weise zu entstellen. So ist es zum Beispiel, selbst den Rabblinern erlaubt, dasselbe

in ihren Synagogen öffentlich zu verlesen, um es zu widerlegen. Es scheint denn doch hart, daß man den Bischöfen und Priestern verbietet, das Schreiben ihres und des Volkes gemeinsamen Vaters zu vertheidigen, zu erklären, zu beleuchten in seinem wahren Lichte, während man dasselbe ohne die geringste Einschränkung angreifen darf.

Großes Aufsehen machte die jüngst erschienene Broschüre des Bischofs Dupanloup von Orleans. In den ersten Tagen ihres Erscheinens wurden täglich über 3000 Exemplare verkauft. Ein Freund zeigte mir soeben die siebenzehnte Auflage. Sie führt den Titel: „Die September-Übereinkunft und das päpstliche Rundschreiben etc.“ Sr. Gnaden Dupanloup weist unter Anderem nach, daß selbst in den besten in Frankreich zirkulirenden Uebersetzungen des päpstlichen Rundschreibens über sechszig Irrthümer sich vorfinden. Es liegt natürlich am Tage, daß diese Irrthümer sich keineswegs in guter Treue eingeschlichen haben. Vielmehr ist dies ein schmähliches, verruchtes, berechnetes Vorgehen, um das Altentstück des großen Papstes in Verruf zu bringen. Ein Freund sagte mir, man würde meinen, diese Leute wären des Phozius Schüler gewesen. Der verstand es ja trefflich die Altentstücke zu verfälschen! —

In Deutschland und der Schweiz hat man in gleicher Weise falsche untreue Uebersetzungen verbreitet. Es werden aber diesem Lügengewebe gegenüber in Deutschland vier Schriften veröffentlicht zur Widerlegung der Gegner, zu ihrer Berichtigung und Aufklärung.

In Ermangelung einer wichtigeren Angelegenheit zanken sich die zwei deutschen Großmächte um das liebe Schleswig-Holstein. Preußen möchte es freundlichst ganz einfach annexiren. Oestreich, wie begreiflich, mag ihm dasselbe auch nicht gönnen. Daher Cabinetsschreiben, Federgefechte, unblutige Feldzüge und Niederlagen und statt Flinten- — Zintenschüsse, welche kein Blut vergießen, wohl aber den müßigen Politikern stets Arbeit geben und zudem den Papier- und Tinte-Fabrikanten erwünschten Verdienst verschaffen! —

Frankreich will gegenwärtig seine Armee vermindern; es rührt die große Trommel und macht überhaupt mächtigen Lärm damit. Das Ende des Wirbels wird die Erhaltung des *status quo* sein; würde ja doch auch diese Armeeverminderung bei England, das bis über die Scheitel bewaffnet ist, kein wirt-

liches Zutrauen gegen Frankreich erwecken. *Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus* (es kreisen die Berge, daß Ergebnis ist ein münziges Mäuslein).

Die Schweiz will auch die Auslagen für Militär mäßigen. Aber es wird ihr wohl auch ergehen, wie ihrem erlauchtem Landsmanne, dem Oheim des Bundesrathes, dem Napoleon. Die Kommission (in welche man auffallender Weise den Oberst Ziegler nicht gewählt hatte, welcher gerade am meisten auf eine wirkliche Vereinfachung des Militärwesens dringt), wird, wie vorauszusehen, nach einigen Wochen Arbeit und Schweiß und Mühsalen wohl auch zu so einem Napoleonischen Ergebnisse kommen, d. h. Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes. In dieser Beziehung sind diese Herren steif „konservativ“, bald hätten wir gesagt „konsommatisch“, wollen uns lieber eines so barocken Ausdrucks bei Leibe nicht bedienen,

Das Genfer-Journal berichtet, der Kaiser von Mexiko habe die Kirchengüter eingezogen, *pour faire face à des exigences inevitables* (um unausweichliche Bedürfnisse zu befriedigen). Der „*Ami du Peuple*“ von Remond fragt das „Genfer-Journal“, welches das Verfahren des Kaisers billiget: „Wenn die banqueroute Genfer-Regierung sich eines Tages genöthiget sehen sollte, das Vermögen dieses Journals zu konfiszieren, ob das am Platze wäre, um so eine kritische Geldklemme abzuwenden? — Es möchte dem Journal dies kaum behagen.“

In den belgischen Kammern haben die Freimaurer ein Gesetz durchgebracht, welches vom Könige auch unterschrieben wurde, demzufolge sämmtliches Vermögen aller Wohlthätigkeitsanstalten als Staatsgut erklärt wird. Wohin soll es denn da noch kommen? Der Augustin im Margau muß sich freuen. Wir wollen hoffen der Herr werde auch bald einmal herabsteigen, um die Maurer zu verwirren, wie er es vor einigen tausend Jahrlein that, als die ersten Freimaurer ihren Einheitsthurm bauen wollten.

Auf politische Prophezeihungen laß ich mich aber nicht ein; denn dieß ist eine gar mißliche und absonderlich heikle Sache, sintemal und allbiweilen man sich dazu nicht angetrieben oder inspirirt fühlt. Denn es möchte einem leicht ergehen, wie den Wetterpropheten. Der liebe Gott läßt regnen, schneien, stürmen oder hageln, sowie hinwiedrum die Sonne scheinen, wann er es für gut findet. Und wirklich, nur ein Stümper würde ihm in's Handwerk pfuschen. Er wird sonach dem grausigen Kriegsgewühle die Schleusen öffnen, wann, wie und wo es ihm gut scheinen wird. Denn wir glauben an eine göttliche Vorsehung, welche selbst die Kriegsheere lenkt und leitet. —

Jetzt aber schließ ich meinen Guckkasten. Denn meine geehrten Zuschauer sehen doch nichts mehr, weil es „finster“ wird beim Enträthseln der Zukunft.



Eidgenossenschaft.

Freiburg.

Letzten Sonntag wurde von der hiesigen Militärmusik zu Gunsten ihres Chefs des Hrn. Aug. Eggis im Theater ein Concert gegeben, das nach unserer Ansicht vollkommen gelungen ist. Die gewaltigen rauschenden Harmonien der Musik wechselten ab mit den ernstesten feierlichen Akkorden eines Männerchors und entlockten dem zahlreichen anwesenden Publikum zu wiederholten Malen lärmenden Beifall. Madame Guericq ließ sich hören und bewährte sich auch diesmal als ausgezeichnete Kunstfängerin, die es noch immer mit Mancher ihres Gleichen aufnehmen und übertreffen kann. Auch Herr Zellerer, Professor der Musik, trat auf und entlockte seiner Geige mit Meisterhand in verschiedenartigen Variationen die süßesten Töne. Er wurde ebenfalls mit Beifallstafscheln überschüttet. Was aber die besondere Aufmerksamkeit und zärtliche Theilnahme der Zuhörerschaft erregte, das war ein holder Engel mit allen Reizen leiblicher Schönheit und Anmuth ausgeschmückt (ein Fräulein Blum aus Luzern, wohnhaft in Neuenburg), der in den lieblichsten Melodien seine reine silberhelle Stimme ertönen ließ.

Wir danken allen Theilnehmern und endigen mit dem Wunsche, daß die Militärmusik auf dem Wege der Vervollkommnung muthig fortschreite und sich nicht etwa wie man schon gehört, durch Rückzug der ältesten und besten Musikanten auflöse. Sie wird der Einwohnerschaft Freiburgs noch manche fröhliche Stunde verschaffen können. (J. Gr....)

— Janu. (Korresp.) E ha grüese böz euere Zitung z'übercho, wil er mi Name zweneg düttle gschreibe heit, het mer sa eina z'füges grad vor der Nasa aweg guoh, o jetzt wel er sa o ha on e muß rome abonnire; aber das macht mer nüt, wä se nume dä flüzig chomt, mer hei sa recht gare, se hät net eso fremde Worta us alle Sprache, daß me nüt verscheit, — Ohne z'stuche über t'Jseban as wie der Tütscha es die Taga tha hät, muß e doch o über Geldmangel chlage, um so meh daß me hie grüese muß schtüre, vel meh as me schuldig ischt; ob t'Jseban da bran scholdeg ischt, ob t'Herra, das wüjemer net; aber a Thatsach isch's, daß mer asangen unsere Gülttilla uns höher ahrechnet as se lute, dāno sogar uns Gülttilla ahrechnet, daß mer gar net hei, oneso chriegt menga Mensch net wil er schtüre soll, aber wil er zvel zahle soll. O z'grüeselechsto derbi ischt, daß mer gar net weiß was mache, se wei n'eim nüt lose, me mueß z'ersch z'ahle, o dā nahe cha me chriegt so veel as me well, wä se a mal z'Geld hei, s'ischt ne glich. Wer si halt hie ganz unter de Welsche, alle Papiere chāmen uns französisch it's Land, was gar hasig ischt, se wei uns unsere Landsprach näh as wie t'Russe den arme Pole. Z'hasigste ischt no, wā mer an Ewes Schritteg's hät; o me vor em Gericht mueß, o t'Chläger o t'Berchlagte o t'Richtera alle anander net verschtah. Gschpäß get's aber o derbi, z. B. da si amaf

welsche Landschä aber da hei mer hei z. B. Kaufe matte für Hücker u. s. w.

Seit nüt fer z'prechte.

— Umber fen Kinder wer chen Unterricht, nur herumvagin schen, die meh wie schon der droht gewiß d Menschheit die Armenhauje vor zu solchen Betr hier ist ein B schlechten Elter wurde, aber ba reizen und He Vor letzter und zwar ohne Beicht empfang gelaufen, wahr oder von der dann mit dieje Verdacht vorh Burschen? Er nicht mehr geb nie empfangen werden; im Ne mehr als etwa auch nicht, fen aber nicht jagte man mir. Buben nicht in ten und also sofort ihren denen sie selbst die Kirche (es über die Priej

Öffnet da, gen, erbarmt doch Eure Gemeinbebehörden, um diese entgegenzuarbe solche Buben Schriften sich samkeit der B Krebsübel abe nannte Human burt unfer's die Straflosig fen Gewohnhe Gotteswort le seiten Sohn damit du die „Laß nicht ab,

welsche Landschäker hoch o hei üse Matte alle gschrebe, aber da hei mer recht müesse lache, wä mer dä glese hei z. B. Kaufermatte für Maufermatte, — Künermatte für Hühnermatte, — Bodenkaker für Bodenacker u. s. w.

Seit nit fer ungut, es thut mer o wohl as Beyle z'prechte.

— Umbertschwenny. (Korresp.) Was müssen Kinder werden, welche ohne Schule, ohne geistlichen Unterricht, von schlechten Eltern abstammend, nur herumvagiren und so aufwachsen können? Menschen, die mehr zu fürchten sind, als wilde Thiere, wie schon der Dichter darauf hinweist. Von daher droht gewiß den Gemeinden und überhaupt der Menschheit die größte Gefahr. — Stattete jüngst dem Armenhause von Tasers einen Besuch ab, da kam ich zu solchen Betrachtungen. „Sieh, sagte man mir, hier ist ein Bursche von 17 Jahren, welcher von schlechten Eltern abstammend frühe hieher gebracht wurde, aber bald wieder ausriß und sich so das Ausreißen und Herumvagiren zur Gewohnheit gemacht. Vor letzter hl. Ostern ist er hier ausgerißen und zwar ohne die gehörige Vorbereitung zur heil. Beicht empfangen zu haben. Nun ist er wieder zugekommen, wahrscheinlich vom kalten Winter getrieben, oder von der Absicht, bessere Kleider zu erhalten und dann mit diesen wieder davonzulaufen, wie gerechter Verdacht vorhanden ist. Was ist nun mit diesem Burschen? Er hat eingestanden, daß er Jahre lang nicht mehr gebeicht; die hl. Kommunion hat er noch nie empfangen, weil er dazu nie konnte vorbereitet werden; im Religionsunterricht kennt er nicht viel mehr als etwa ein 7jähriges Kind; lesen kann er auch nicht, kennt kaum einige Buchstaben. Das ist aber nicht der einzige Bube von der Art,“ sagte man mir. Wie traurig ist's also, wenn solche Buben nicht in gehöriger Zucht und Ordnung gehalten und also nicht erzogen werden können, sondern sofort ihren schlechten Eltern wieder zulaufen, von denen sie selbst sagen: „Unsere Mutter geht nie in die Kirche (es ist fürchterlich, nur zu hören), schimpft über die Priester und zwingt uns zum Bettel“ zc. zc.

Öffnet da, ihr Gemeinden, Eure Augen und Herzen, erbarmt Euch dieser elenden Geschöpfe: sie sind doch Eure Mitbrüder. Wöchten doch Staats- und Gemeindebehörden und Vinzenzvereine zusammenwirken, um diesem Krebsübel der Menschheit kräftig entgegenzuarbeiten. Merkwürdig ist es aber, wie solche Buben oft viele Monate herumvagiren, ohne Schriften sich irgendwo aufhalten und der Aufmerksamkeit der Polizei ausweichen können. Was dieses Krebsübel aber besonders unterstützt, ist die sogenannte Humanität oder Straflosigkeit, welche eine Geburt unsers Zeitgeistes oder Radikalismus ist. Durch die Straflosigkeit werden die Böswichte in ihren bösen Gewohnheiten gewiß immer mehr erstarken. — Gotteswort lautet: „Wer die Ruthe spart, hasset seinen Sohn“ (Spr. 13, 24). „Züchtige deinen Sohn, damit du die Hoffnung nicht verlierest“ (Spr. 19, 18). „Laß nicht ab, den Knaben zu züchtigen; denn schlägt

du ihn mit der Ruthe, so wird er nicht sterben“ (Spr. 24, 13). Hieron will aber: unser Zeitgeist nichts wissen, sondern nur von „Schonung und Liebe.“ Das wissen schon die kleinen Schlingel; denn als ein solcher gestraft werden sollte, drohte er, „man werde den Rapport nach Tasers machen, sein Bruder habe auch gesagt, man müsse den Rapport nur dorthin machen, wenn man die Ruthe bekommen sollte.“ Wenn solche Buben nach jedem Ausreißen tüchtig gezüchtigt würden, gewiß würde ihnen bald die Lust zum Ausreißen und herumvagiren vergehen. Man ist sogar in Kulturstaaten von der falschen Humanität gegenwärtig zurückgekommen, weil man mit ihr nicht weit ausreichte, und man hat sogar wieder mehr zu leiblichen Züchtigungen Zuflucht genommen. So wurde irgendwo eine herumvagirende Person mit der Ruthe gepeitscht; da bekannte sie: „Hättet ihr mich anfangs mit der Ruthe peitschen lassen, so wäre es jetzt nicht mehr nöthig gewesen.“ „Sapienti sat,“ oder: „Der Gescheide merkt sich das.“ —

— Plasselb. (Korresp.) Am letzten Lichtmessabend geriethen vier junge Leute, ein Bäckergefell, ein Schneider, ein weltlicher Bauernknecht und noch ein Viertel (den ich nicht nennen will, da er nur Zuschauer war), von Rechthalten nach Plasselb zurückkehrend, einer Flasche Weines halber in Wortwechsel, in Folge dessen sie bei der Gauglera handgemein wurden.

Der Bäckergefell hielt dem braven Knechte vor, er habe ihm eine Flasche Wein entführt. Dieser widersetzte sich, da er die Flasche Wein selbst bezahlt hätte. Endlich stellte er die Flasche in den Schnee hinaus mit der Bemerkung, der Bäcker möchte sie nehmen, wenn sie sein gehöre. Plötzlich fällt der Bäcker über den Knecht her, hält ihm die Hände fest, während das Schneiderchen ihm das Messer bei den Augenbraunen in den Kopf schlägt, so daß er ihm ein Auge durchstach, und das Messer tief in den Schädel eindrang. Der arme Knecht ist so zugerichtet, daß man an seiner Rettung zweifelt.

Das Beispiel ist die beste Predigt. Möge die muthwillige Jugend aus diesem traurigen Vorfall eine Lehre ziehen; möge sie endlich begreifen, wie gefährlich, wie einen jungen Mann herunterwürdigend, ihn dem Thiere gleichstellend, solche Mauseereien sind. Es ist traurig, daß man in unserem aufgeklärten 19ten Jahrhundert noch solche Muthaten erzählen muß, die kaum für's wilde Heidenthum erklärlich wären. Wegen Nichts und wieder Nichts zerfleischt man sich, — dem Hamster gleich — bis der Eine halbtodt darniederliegt. Wir hoffen, es sei dies die letzte derartige Morderei, die wir aus unserer Gegend zu berichten haben.

— Plassfeyen. (Korresp.) Unser Dorf ist nicht das kleinste in Israel; es zählt allerlei Handelsleute, Krämer, Strohflechtthändler, Schmiede, Viehhändler u. s. w. und oben drein zwei Wirthshäuser. Sie werden sich wundern, wenn ich sage, daß dieses große Dorf nicht einmal eine Briefablage hat. Doch nein, das ist nicht wahr, wir haben ja sogar zwei. V'

Ihnen gleich sagen, wie dieses Ding kommt. Unsere Briefablage liegt bereits eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt, wohin sie die Regierung oder die Postverwaltung oder weiß ich wer verlegt hat, jedenfalls ist es deshalb geschehen, damit wir Plasseyer hie und da einen Spaziergang ins Freie machen können und der Schuhmacher bald etwas zu flicken bekommt, und der arme Teufel, der Briefträger, sein elendes Löhnchen mit desto saurerer Mühe verdienen kann. Aber sehen Sie, wir Bauern sind doch nicht die Dümmlsten, wir spazieren, wenn es uns gefällt, und nicht wenn es von Oben herab befohlen oder fast erzwungen wird. Deshalb haben wir im Dorfe eine Privatpostablage errichtet, die der von uns eingesetzte Posthalter um ein „Vergelt's Gott“ besorget, und seitdem geht kein Mensch mehr eine Viertelstunde weit. Wir hätten nun uns so geholfen, aber jetzt muß der Briefträger seine Sachen an zwei Orte holen und gibt ihm kein Mensch ein gut Wort daran. Wir gäben ihm gern ein klein Trinkgeld, wenn wir's nur so hätten; aber nein, es sollens die geben, welche die Postablage nach Bethlehem zwei Stunden von Jerusalem verlegt haben.

Noch hätte ich Ihnen zu berichten, wie man sich bei uns prügelte, aber es ist schämig, deswegen sage ich nichts. Adies! ein andermal mehr.

Verschiedenes.

Der ächte deutsche Humor.

Das schwedische Witzblatt „Sonntags-Nisse“ sagt, daß der ächte deutsche Humor in Folgendem bestehe:

Wenn ein Deutscher recht lustig ist, so singt er: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin.“

Wenn er in der Einsamkeit von Trauer erfüllt ist: „Wir sitzen so fröhlich beisammen.“

Wenn er in ein armes Mädchen verliebt ist: „Du hast ja Diamanten und Perlen, hast Alles, was Menschenbegehrt.“

Wenn er auf einem Berge wandert: „Im tiefen Keller sit' ich hier.“

Wenn er in kohl-schwarzer Nacht ein Ständchen bringt:

„Ihr Freunde, seht, wie herrlich strahlt der Morgen.“

Wenn er in Arrest sitzt: „Ich bin ein freier Mann und singe.“

Wenn ihn seine Frau tüchtig ausankt: „Freundin, ich komm' mit der Bitter.“

Wenn seine Kinder um Brod schreien:

„Wohlauf! noch getrunken den funkelden Wein.“

Wenn er in der Nacht vom heftigem Zahnweh geplagt ist:

„Ungeheure Heiterkeit ist meines Lebens Regel.“

Wenn ihn der Landjäger am Kragen faßt:

„Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen.“

Redaktion von **J. A. Guser.**

Anzeigen.

Zur Beachtung! Der Unterzeichnete setzt das geehrte Publikum und insbesondere seine Kunden in Kenntniß, daß er, wie früher, alle in sein Fach einschlagenden Arbeiten an Gebäulichkeiten besorgt, als: Löh- Blech- und Zinn-Arbeiten, so wie Artikel in Blech zum Gebrauche in der Haushaltung und allerlei Lampen-Reparaturen.

Er hofft durch die Schnelligkeit seiner Bedienung und die Solidität seiner Arbeit Alle diejenigen zu befriedigen, die ihm ihr Zutrauen schenken möchten.

Seine Werkstätte befindet sich am Stalden, Nr. 4, auf der hintern Seite.

J. Daguet
Spengler-Lampist.

Die Buchdruckerei

der

Freiburger-Zeitung

ist ganz neu eingerichtet und mit neuen Lettern versehen; sie empfiehlt sich für alle in ihr Fach einschlagenden Arbeiten, als: Bücher, Zeitungen, Broschüren, Formulare, Tabellen, Cirkulare, Current-Preise, Alffischen, Facturen, Register, Adress- und Visitenkarten, Etiquetten, 2c. 2c.

Die Buchdruckerei befindet sich im Hause des Hrn. Oberst Perrier, Nr. 13, am Stalden. Gefälligen Aufträgen entgegengehend und gute und schnelle Bedienung versichernd, empfehlen sich bestens

Ph. Häbler u. J. Kern
Buchdrucker.

Freiburg. — Buchdruckerei von Ph. Häbler und J. Kern.

Fre

Abonne
Jährlich . . .
Halbjährlich .
Vierteljährlich .

Der „Murt
ber, daß die
queur und ge
ten trete. Wi
heit,“ mit weld
ihm Gesagten
queur herausfu
nur mit einem
nicht, um mit
Über richtig!
genosse, folgli
so treten wir
Das ist ein S
presse“ sich zu
kinder würden
sich natürlich
auch seine Schl
etwas sagt, ste
furchtsvoll da
offen.

Doch, was
Chroniqueur v
Der Murtentbi
manglung etw
den Murtentbr
tholiken überh
Freiburg und
ein Wort zu sa
tenbieter und
ohne weder den
niß gefragt zu
an, wie den Ch
Katholizismus
und darum lass
Aufassunggab
Murtentbieter
sich bei der M
Aufassung
Katholizismus
speziell verwech
dacht von einen
andere Blätter
legen, wenn